

Latäre am 14.03.2021 in der Neustädter Universitäts- Kirche

Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk, Predigt zu Johannes 12, 20-24

Bei der Amtseinführung des amerikanischen Präsidenten liest Amanda Gorman, eine sehr junge Frau mit gelbem Mantel und dunkler Haut ein Gedicht, das die Welt bewegt. Für die Übersetzung ins Niederländische gibt es eine geeignete Kandidatin. Im gleichen Alter aber mit heller Haut. Aber man regt sich weltweit darüber auf, dass sie mit Ihrer sichtbar europäischen Herkunft das Gedicht der afroamerikanischen Dichterin übersetzen will. Schließlich gibt sie den Auftrag zurück.

Wer gehört dazu? Wer darf für wen reden? Die Gesellschaft arbeitet sich gerade ab an der Überwindung alter Sprechweisen und an herablassender Vereinnahmung. Erst jetzt kommt langsam ans Licht, wie Menschen bis heute systematische unterdrückt werden. Was darf man da noch sagen? Was ist übergriffig? Das wird gerade in den Universitäten und Feuilletons der Zeitungen gerade diskutiert als Postkolonialismus und cancel culture. Aber auch Otto Normalverbraucher kennt das. Dann machen gewisse Leute halt Witze darüber, ob man noch Negerkuss oder Zigeunerschnitzel sagen darf und seine Medikamente in der Mohrenapotheke abholt.

Auch wenn es mal nervt und wenn Manche ihre Redefreiheit eingeschränkt sehen: Die Diskussion um Zigeunerschnitzel und Negerkuss ist schon auf einer wichtigen Spur. Sie lässt fragen, wo ich andere vereinnahmen oder wo ich meinen Nächsten – vielleicht ohne böse Absicht – abwerte. Jahrzehntlang stand in kirchlichen Gemeindehäusern der sogenannte Missionsneger bereit, er nickte beim Einwerfen der Pfennige und prägte bei Generationen das Bild des Afrikaners, der sorglos in den Tag hineinlebt. Nun hat gesellschaftlich ein großes

Unternehmen des Nachdenkens begonnen. Man muss man aufpassen, was man sagt, sonst kocht das Netz.

Trotz mancher Auswüchse aber ist das Unternehmen selbst ehrenwert. Christen können dabei nicht so tun, als ginge sie das alles nichts an und wir würden darüberstehen. Was machen wir als Kirche mit dem Relief von der Judensau, das nicht nur in Wittenberg an der Kirche hängt? Was machen wir mit der unglücklichen „Schwertmission“ im Mittelalter, die alle ums Leben brachte, die nicht glauben wollten. Was machen wir mit Hexenprozessen und Ketzern? Der Respekt für Anders-denkende und Andersartige ist in der langen Kirchengeschichte bis jetzt nur ein kleiner Wimpernschlag.

Wie wir als Christen an die Sache herangehen könnten, erzählt uns die Bibel. Denn zum neuen Glauben kommen Menschen, die sozusagen nicht die richtige Identität haben. Immer, wenn in der Bibel von „Griechen“ und Heiden die Rede ist, sind wir auf der Spur dieses Konfliktes.

Zwischen den Zeilen steht dann: „Eigentlich“ gehören die Griechen gehören nicht zum Volk Gottes. Sie sind Christen zweiter Klasse. Sie waren nicht in Ägypten. Sie marschierten nicht 40 Jahre durch die Wüste. Sie waren nicht in der babylonischen Gefangenschaft. Der Zutritt zur reinen Lehre, zum Erfahrungsschatz Israels und zur reinen Lehre ist Ihnen verwehrt. Wer sind Sie – dass Sie überhaupt in Anspruch nehmen, dazuzugehören? Wer sind sie, dass sie meinen, sie würden verstehen. Die ersten Jahre der Kirche sind genau von dieser Frage geprägt: Muss man eine bestimmte Vorgeschichte haben, damit man glauben darf? Ist Jesus überhaupt bereit, fragt Johannes, die Griechen zu sehen? Darf jemand dazugehören, der die andere Haut hat, der aus einer anderen sozialen Schicht kommt, der eine andere Lebensweise hat? In vielen Bereichen der Öffentlichkeit werden diese Fragen gerade so beantwortet: Nur wer die

gleiche Geschichte hat, wer die gleiche Identität hat, darf mitreden. Das ist die aktuelle gesellschaftliche Antwort auf die Frage der Ungerechtigkeiten. In ihr stecken Wahrheiten, aber die Kirche ist einen völlig anderen Weg gegangen. Ich halte ihn nicht für eine Alternative, aber für eine gute Ergänzung.

Die Integration der Griechen und Heiden gelang Paulus, dem sog. Apostel der Heiden, zuerst mit einem genialen Trick. Die Christen Korinths, Athens oder aus Rom durften die verarmte jüdisch geprägte Ursprungsgemeinde in Jerusalem unterstützen. Nun gehörte sie dazu. Ohne diese Öffnung wäre die Kirche am Anfang Ihrer Geschichte in Jerusalem körperlich und geistlich verhungert und eingegangen. Bei Apostel Paulus und im Johannesevangelium, besonders in diesen wird die Tür aufgemacht für Heiden, Griechen, Römer und alle... Paulus – der frühe Postkolonialist - hat es im Galaterbrief in eine griffige Formel gebracht.

²⁸ **Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Knecht noch Freier, da ist weder Mann noch Frau; denn ihr seid alle *einer* in Christus Jesus.**

Oder mit dem Johannesevangelium: **Wir alle sind Kinder des Weizenkorns. Wir sind seine Frucht!**

Mir tut diese Botschaft gut. Denn ich finde es manchmal übertrieben, wie im Zuge dieser Postkolonialen Debatte von Einigen die Welt neu sortiert wird. Schwarz zu schwarz, weiß zu weiß, usw. Menschen mit Unterdrückungshintergrund zu Menschen mit gleicher Erfahrung. Und dies alles unter dem Motto, dass man sich nur verstehen kann, wenn man gleiche Erfahrungen teilt.

Ich bin Jesus dankbar, dass er diese Sortierungen untergräbt und ergänzt. Dafür musste er als gut erzogener Jude über manchen eigenen Schatten springen. Immer wieder hat Jesus auf das Wesentliche verwiesen. Afrika kannte er kaum, aber er ging zu den Menschen von Samaria, Zöllnern, sprach mit Frauen. Was wollen wir mehr? Immer wieder verweist er auf das Wesentliche. Gottes Liebe gilt allen Menschen. Gott wird erst dann ernst genommen und wahrhaft verherrlicht,

wenn alle genau das begreifen. Und es auch leben. Dann hat das Sterben des Weizenkorns viel Frucht gebracht. Verherrlicht wird Jesus nicht, weil wir vor seinem im Blutopfer staunen, sondern darin, dass Menschen verstehen, was das bedeutet.

Wir alle sind Kinder des Weizenkorns! Wir alle sind mit seiner Geschichte verbunden.

Von dieser Erkenntnis würde ich gerne, wie in einem guten Film noch einmal zu meiner Anfangsszene zurückblenden. Zur jungen Dichterin im gelben Kleid. Und alles auflösen. Aber: Dieses Drehbuch ist noch nicht zuende geschrieben. Da ist noch viel denkerische und emotionale Arbeit zu leisten. Einen guten Schlußmoment finde ich aber doch, als ich das kleine Gedicht der niederländischen Dichterin lese. Sie hadert nicht mit der Absage, sondern ist mit ihren erst 22 Jahren voller Respekt für den Versuch, alles irgendwie zurechtzubringen. Voller Bescheidenheit über die eigene Rolle. Marieke Lucas Rijnveld schreibt mit Blick auf die Diskussion (ich habe es leicht verändert):
: „Den Widerstand nie aufgegeben, und dennoch einsehen müssen, wenn / es NOCH nicht an dir ist.

wenn du vor einem Gedicht auf die Knie gehst, / weil ein anderer es besser bewohnbar macht

/ nicht aus Unwillen, / nicht aus Bestürzung, sondern weil du weißt, da ist NOCH so viel / Ungleichheit“.

Ja es ist noch nicht beendet. Gemeinsam mit solchen Menschengeschwistern werden wir das Weizenkindprojekt Jesu vielleicht doch vollenden. Und ist es dann noch wichtig, wo wir herkommen?

AMEN